

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 41 (1985)
Heft: 3

Artikel: "Jeremias Gotthelf kommen an Sprachgewalt wenig andere gleich"
Autor: Mieder, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Jeremias Gotthelf kommen an Sprachgewalt wenig andere gleich“

Die Brüder Grimm und Gotthelf

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder

Einige Monate vor seinem Tode am 22. Oktober 1854 ist Jeremias Gotthelf noch mit einem sprachlichen Lob ausgezeichnet worden, das ihn an seinem Lebensabend ungemein erfreut haben muß. Bereits am 27. Oktober 1852 hatte ihm der Philologe Heinrich Pröhle schriftlich mitgeteilt, daß er „gelegentlich einige Sätze mit eigentümlichen Schweizerwörtern für das Grimm'sche Wörterbuch“ aus seinen Werken exzerpiert hat ¹, und etwa zwei Jahre später wies Pröhle dann Gotthelf in einem Brief vom 4. August 1854 darauf hin, „wie freundlich Jakob Grimm im Vorwort des Wörterbuchs von [ihm] spricht“ ². Konnte Pröhle lediglich vermuten, daß Gotthelf vielleicht die im Mai 1854 erschienene Vorrede Jacob Grimms zum *Deutschen Wörterbuch* bereits zu Gesicht bekommen hatte, so ging Gotthelfs Freund Abraham Emanuel Fröhlich in seinem Brief vom 4. Oktober 1854 einen Schritt weiter und zitierte die bedeutende Stelle:

Ein beneidenswertes Denkmal hast Du in Grimms Wörterbuch. Du weißt es vielleicht noch nicht. In der achten Lieferung (Leipzig) 1854, in der Vorrede zum ersten Bande, S. XVII, sagt Jacob Grimm: „Die schweizerische Volkssprache ist mehr als bloßer Dialekt, wie es sich schon aus der Freiheit des Volks begreifen läßt; noch nie hat sie sich des Rechtes begeben, selbständig aufzutreten und in die Schriftsprache einzufließen, die freilich aus dem übrigen Deutschland mächtig zu ihr vordringt. Von jeher sind aus der Schweiz wirksame Bücher hervorgegangen, denen ein Teil ihres Reizes schwände, wenn die leisere oder stärkere Zutat aus der heimischen Sprache fehlte; einem lebenden Schriftsteller, bei dem sie entschieden vorwaltet, Jeremias Gotthelf (Bitzium) kommen an Sprachgewalt und Eindruck in der Lesewelt heute wenig andre gleich.“ ³

Jacob Grimm fährt dann noch fort: „In den folgenden bänden des wörterbuches wird man ihn öfter zugezogen finden, und es ist zu wünschen, dasz seine kräftige ausdrucksweise dadurch weitere verbreitung erlange.“ ⁴ Daß all dies nicht nur ein Lippenbekenntnis war, zeigt das Quellenverzeichnis des ersten Bandes ganz deutlich, wo folgende Werke Gotthelfs registriert sind:

Uli der Knecht (1840); *Bilder und Sagen aus der Schweiz*, 6 Bde. (1842 bis 1844); *Uli der Pächter* (1847); *Die Käserei in der Vohfreude* (1849); *Erlebnisse eines Schuldenbauers* (1852); *Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz*, 5 Bde. (1850—1855) ⁵.

Wirft man nun einen Blick auf das erst 1971 erschienene Quellenverzeichnis des gesamten Wörterbuchs, so wird sogleich deutlich, daß sich die späteren Herausgeber das positive Urteil Jacob Grimms über Gotthelfs Sprache sehr zu Herzen genommen haben, denn hier werden alle Werke Gotthelfs verzeichnet.⁶

Es muß auch noch betont werden, daß die Brüder Grimm der neueren und zeitgenössischen Literatur in bezug auf den Wert der Sprache gewöhnlich eher zurückhaltend gegenüberstanden. Sie suchten vor allem nach Schriftstellern, bei denen die Sprache natürlich, volkstümlich, kräftig und unreflektiert wirkte. Kein Wunder also, daß zum Beispiel Lessing, Goethe und eben auch Gotthelf in den ersten Bänden des Wörterbuchs im Vergleich zu Schiller, Voß, Jean Paul und anderen eine größere Rolle spielen.⁷ Selbstverständlich wurden schon zu Lebzeiten der Brüder Grimm vor allem solche volkssprachlichen älteren Schriftsteller wie Hans Sachs, Martin Luther, Johann Agricola, Grimmelshausen, Andreas Gryphius und andere von Mitarbeitern für das Wörterbuch ausgeschrieben, deren Belege von den Brüdern Grimm in den von ihnen ausgearbeiteten ersten vier Bänden (Jacob: Buchstaben A, B, C, E und F[rucht]; Wilhelm: Buchstabe D) zahlreich zitiert wurden. Der französische Literaturkritiker Saint-René Taillandier, der bereits 1851 einen längeren Aufsatz über Gotthelf und seine Werke veröffentlicht hatte, erkannte dieses Verlangen der Brüder Grimm nach echter Sprachkraft sehr wohl, und in seiner 1856 erschienenen Rezension der ersten beiden Bände des *Deutschen Wörterbuchs* hat auch er Gotthelfs Bedeutung besonders hervorgehoben: „tous les pays où la langue allemande est parlée lui [Jacob Grimm] fournissent des indications, et le romancier populaire de la Suisse allemande, Jérémie Gotthelf, est invoqué à côté de Luther et de Goethe.“⁸ Aber wir haben noch eine weitere Aussage von Jacob Grimm selbst in einem Brief vom 26. Dezember 1854 an seinen Verleger S. Hirzel in Leipzig, wo er ihm als ehemaligem Schweizer vorwirft, daß er

„... als solcher, hätte mehr drängen sollen auf auszüge aus Gotthelf für das wörterbuch. ich habe in den letzten wochen viel in seinen büchern gelesen, er war mir sonst verleidet durch sein schimpfen auf Deutschland, was kann das helfen? ich gewahre, dasz unter allen jetzt lebenden deutschen schriftstellern keiner die sprache so in seiner gewalt hat wie er, und dasz, seit er aus den allgemeinen alterthümlichen erzählungen heraus gekommen ist in die innige Schweizerart ungeheuer viel aus ihm zu lernen und zu gewinnen ist. seine natur erscheint höchst begabt.“⁹

Dieses aufschlußreiche Briefzitat erklärt auch, warum sich bei einer zugegebenermaßen flüchtigen Durchsicht des ersten Bandes (vor allem der Buchstabe A) noch keine Gotthelf-Belege fin-

den ließen. Doch unter dem Buchstaben B beginnen sich dann die Belegtexte aus Gotthelf zu häufen, nachdem vor allem Jacob Grimm diesen sprachgewaltigen Volksschriftsteller zu schätzen gelernt hatte. Als Beispiele dafür, wozu Zitate aus Gotthelfs Werken dienten, seien nun einige Belege aus dem zweiten Band (1860) angeführt, worin Jacob den Hauptteil des Buchstaben B sowie C und Wilhelm den Buchstaben D bearbeitet haben. Daraus geht auch hervor, daß sich Wilhelm durchaus dem positiven Gotthelf-Urteil seines Bruders anschloß, denn er zieht ebensooft Belege aus Gotthelfs Werken herbei. Es werden im folgenden nur solche Belege genannt, wo Gotthelf als einziger Belegtext zitiert wird, denn daran zeigt sich deutlich, welche fruchtbare Bereicherung die Sprachfertigkeit Gotthelfs für die allgemeine neuhochdeutsche Sprache bedeutete. Indem die Brüder Grimm als Lexikografen solche Wörter zum erstenmal in ihr Wörterbuch aufnahmen, erhöhte sich selbstverständlich auch der Wert ihres eigenen Werkes als umfassendstes deutsches Wörterbuch. Auch wird dadurch deutlich, daß die Brüder Grimm ein großes Interesse an den verschiedenen Dialekten des deutschsprachigen Raumes hatten. Daß die deutschschweizerische Mundart des aus dem Bernbiet stammenden Gotthelf dabei eine so große Rolle spielte, mag u. a. sogar darauf zurückzuführen sein, daß Wilhelms Frau Dorothea aus Bern stammte, deren Familie nach Hessen übergesiedelt war.¹⁰ Doch lagen v. a. wissenschaftliche Gründe für die Vollständigkeit des Wörterbuches vor, die die Brüder Grimm nach stets mehr Quellen Umschau halten ließen:

Jacob Grimm (Buchstabe B):

BODENBÖSE, *pessimus, grundböse, grundschlecht, in den boden hinein verderbt*: der kaffee schien ihm bitter und der eiertätsch bodenbö. GOTTHELF *sagen* 5, 83; andere sollten es sehen, es gibt deren, die bodenbö sind. 5, 154. (Sp. 214)

BÖLIMANN; *m. was böggelmann, butzelmann*: ob da nur der bölimann gemacht werde (*furcht eingejagt werden solle*). GOTTHELF *schuldenb.* 167. (Sp. 231)

BOLZGERAD, *rigidus, starrend, kerzengerad*: da hätte ihm das meitschi sachen erzählt, es hätte ihm bald die haare polzgerad aufgestellt (*strauben gemacht*). GOTTHELF *erz.* 1, 206; das haar bolzgradauf vor zorn und wuth. *sagen* 5, 104. (Sp. 236)

BORDREICH, *praedives, steinreich, reich bis an den rand*: glaubte ich, der sei ein bordreicher mann. GOTTHELF *schuldenb.* 348.

BRANZEN, *altercari, murmurare, zanken, brummen*, bei TOBLER 74 prantscha: und wenn sie das geld dazu forderte, branzte er. GOTTHELF *schuldenb.* 153; da gab es allemal zu branzen und striche durch die rechnungen. 370. (Sp. 305)

BUBIG, *was bübisch*: es nehme ihns nur wunder, dasz der liebe gott nicht gleich die Eva abgeschafft, als er gesehen, wie sie geraten, und eine andere gemacht. aber nicht aus mannefleisch, da sei es kein wunder, wenn sie bubig würden. GOTTHELF *erz.* 1, 170. (Sp. 466)

DORNHAG, m. *dorngebüsch, dornhecke*, donrec hac LABER 41. durch den dornhag hindurch J. GOTTHELF *schuldenbauer* 21. (Sp. 1298)

DRANGSALIEREN, *einem drangsal anthun*. ich musz auch geld haben, der dem ich den hof angekauft, drangsalirt mich (*drängt mich zu zahlen*) JEREM. GOTTHELF *schuldenbauer* 71. *man sagt auch wol drangsalen, bedrangsalen*. (Sp. 1340)

DRECKELEN 1. *im kot spielen, von kindern*. der kleinste, ein zweijähriger junge, war bald beim brunnen, bald beim weiher, denn südle und dreckele ist allen kindern angethan. JEREM. GOTTHELF *schuldenbauer* 42. 2. [...]. (Sp. 1357)

Bei dem poetischer veranlagten Wilhelm Grimm finden sich des öfteren auch längere Zitate aus Gotthelf, die ganz besonders dessen volkstümliche Sprache widerspiegeln. Unter „DRALL“ heißt es u. a.:

ja, hat noch niemand eine mädchenhaut gesehen, glatt und weich wie sammet, glänzend der seide gleich, fest und drall wie ein trommelfell. JEREM. GOTTHELF *Bilder und sagen* 4, 74. (Sp. 1332)

Und für „dürfen“ in der Bedeutung von „wagen, sich erdreisten, sich erkühnen, kühn genug sein“ bringt Wilhelm Grimm folgende umfangreiche Belege, wobei man verstehen kann, daß sein Bruder Jacob ab und zu in Briefen über diese „Langatmigkeit“ von Wilhelm klagen mußte ¹¹:

häufig bei J. GOTTHELF, z. b.: und der pferdeknecht trat zu Uli und frug ‚wollen wir etwa auch eins mit einander probieren, wenn du darfst?‘ Gesammelte schriften 2, 157. im Gurnigel unter den vielen leuten hätte er es nicht wagen dürfen (*nicht den muth gehabt*), seine erklärung zu machen. er hätte auch so (*allein*) fast nicht dürfen, hätte sein herz in beide hände nehmen müssen und doch erst nach dem essen und beim tanzen die jungfer Elise fragen dürfen, ob sie ihn nicht verschmähe. 2, 282. (Sp. 1729)

Doch ein so dem Volksleben verbundener Schriftsteller wie Jeremias Gotthelf war für die Begründer der „Germanistik“ im weitesten Sinne des Wortes natürlich nicht nur lexikografisch von Interesse. Seine Werke waren für die Brüder Grimm, und vor allem für Jacob, eine ungemein reiche sprachliche, volkskundliche und mythologische Quelle. Obwohl zum Beispiel Jacob Grimms vierbändige *Deutsche Grammatik* (1819—1837) schon vor Gotthelfs schriftstellerischer Tätigkeit abgeschlossen vorlag, hat er doch hier und da in sein Handexemplar Nachträge aus Gotthelf hinzugefügt, die in die von späteren Wissenschaftlern neu bearbeitete Auflage (1870—1898) aufgenommen wurden. In den folgenden Ausführungen zu schweizerischen Diminu-

tivendungen hatte sich Jacob zum Beispiel mehrere Belege aus Gotthelf notiert, die von den Herausgebern in eckigen Klammern wiedergegeben sind:

Ja, ich möchte endlich in dem *-schi* oder *-tschi* der diminutive im Entlibuch und Bernischen, das nach den von Stadler mitgetheilten beispielen hauptsächlich hinter liquidis erfolgt, wieder nur ein solcher-gestalt afficiertes *-ji* oder *-i* sehen: *füllli* (pullus equi), *füllschi*, *fülltschi*; *lamm*, *lämmschi*, *lämmtschi*; *huen*, *hüenschi*, *hüentschi*. Außerdem wird noch *chalb*, *chälbschi*, *chälbtschi* beigebracht. [Namentlich bern. *meitschi*, plur. *meitschene*, neben *meitli*, plur. *meitlene*, auch *meiti*; appenzell. *metli*, *metel*; Gotthelf *meitli* und *meitschi* neben einander, z. b. erzählungen und bilder aus d. volksl. d. Schweiz, 4, 232. 236. 237. 239. pl. *meitschene*, 4, 232; graubünd. romanisch *matta*.] ¹²

Aber Gotthelf wird auch herangezogen, um die Imperativform mit Infinitiv zu belegen: „nit böse sein! Gotthelfs erz. 1, 184“. ¹³ Seine Formulierung „so hat er gehabt Gotthelf erzählungen 1, 242“ ¹⁴ wird zitiert, um die Verwendung des Partizips für das Futur nachzuweisen, und der Ausdruck „einen (sc. tanz) mit einander haben. Gotthelf erz. 4, 238“ ¹⁵ wird angegeben, um die verbreiteten Ellipsen in der Volkssprache aufzuzeigen. Jacob Grimm weist aber auch anhand des Beleges „das ist ihn. Gotth. 5, 107“ ¹⁶ nach, daß man in der schweizerischen Volkssprache nach dem Verb „sein“ zuweilen den sonst nicht gebräuchlichen Akkusativ setzt, oder daß gelegentlich auch der Nominativ statt Akkusativ in Formulierungen wie „mach nit dr lümmel! Gotthelf bild. 4, 9. 15“ ¹⁷ zu finden ist. In einer langen Aufzählung von kunjunktivischen Interjektionen bringt Jacob Grimm schließlich auch noch den Beleg „bhüti gott! Gotth. erz. 1, 280“ ¹⁸, womit deutlich wird, wie detailliert dieser Wissenschaftler seine große *Deutsche Grammatik* ausgearbeitet hat. Beleg reiht sich an Beleg, und Gotthelf wurde für Grimm bei seiner Arbeit eine reichhaltige Quelle, weil seine grammatischen Erläuterungen dadurch auch den Dialekt und die Volkssprache einschließen konnten.

Damit kommen wir zu einem letzten Werk, worin Gotthelf als großer Kenner des Volkslebens sowie der Religion und des Aberglaubens wiederholt zitiert wird. Jacob Grimm hatte seine *Deutsche Mythologie* 1835 zum erstenmal veröffentlicht, die zur Zeit der zweiten Auflage von 1844 auf zwei Bände angewachsen war. Wie bei anderen Büchern auch, sammelte Grimm weiterhin Belege für einen möglichen dritten Band, der jedoch erst nach seinem Tode von Elard Hugo Meyer herausgegeben wurde. Hier zeigt sich nun noch einmal, welche Bedeutung Gotthelf für den volkskundlich und mythologisch interessierten Jacob Grimm hatte. Übrigens ist es von den wissenschaftlichen Büchern der

Brüder Grimm auch die *Deutsche Mythologie*, wovon wir aus einem Brief Gotthelfs wissen, daß er die erste Auflage des Buches gelesen hat. In dem Schreiben an Carl Bitzios vom 22. Januar 1842 teilt Gotthelf mit: „In Grimms deutscher Mythologie, die ich gegenwärtig mir zu Gemüte führe, wird der Herthadienst in der Schweiz wahrscheinlich gefunden und namentlich dabei auf das Wort ‚Herd‘ gedeutet.“¹⁹ Ob Gotthelf andere Grimm-Werke kannte, geht aus seinen Briefen nicht hervor. Freilich ist mit Sicherheit festgestellt worden, daß er die *Kinder- und Hausmärchen* sowie die *Deutschen Sagen* der Brüder Grimm kannte, denn einige dieser Volkserzählungen haben ihn in seinem eigenen künstlerischen Schaffen beeinflußt.²⁰

Es ist nicht erstaunlich, daß Grimm gerade in den Kapiteln über „Gott“ und „Teufel“ Belege des wortstarken Pfarrers Gotthelf heranzieht. So weist Grimm darauf hin, daß einige Anwendungen des Wortes „Gott“ noch mit heidnischen Vorstellungen zusammenhängen, denn „die noch heute gangbaren ausdrücke: ich danke meinem gott, du kannst deinem gott danken, er lobte seinen gott, wir können unserm gott nicht genug danken, du mein gott! (Gotthelf erzähl. 1, 167) werden schon früher gebraucht“. ²¹ Auch der Umstand, daß Gott zuweilen „der Alte“ genannt oder als „alt“ bezeichnet wird, wird durch einen Beleg aus Gotthelf nachgewiesen: „man habe oft lange ursache zu glauben, er sei auch *zu alt geworden*, aber am ende komme er doch. Gotthelfs käserei 436“. ²² Unter den vielen Bezeichnungen für „Teufel“ schließt Grimm „*utüfel* Gotth. erz. 1, 162. 177. 253. 275. 286, *urteufel* 2, 277“ ²³ ein, und der Volksglaube an den Teufel spiegelt sich klar in den beiden folgenden Zitaten wider: „der teufel hätte den längst nehmen sollen, aber es heißt, er wolle warten, bis er einen gspanen fände, seine *großmutter* mangle *zwei neue kutschenrosse*. Gotthelf *Schweizersagen* 4, 51. der tüfel macht *wedele drus* und heizt der *großmutter* den ofe dermit. Gotthelf erz. 1, 226“. ²⁴ Diese Belege spielen natürlich auf die verbreiteten Redensarten über des Teufels Großmutter an, wie u. a. „mit des Teufels Großmutter verwandt sein“, „den Teufel bei seiner Großmutter verklagen“, „der Teufel und seine Großmutter hat’s gesagt“, „versteh’ das der Teufel und seine Großmutter“. ²⁵

Sprichwörtlich sind auch solche Aussagen, die sich auf fatalistische Einstellungen beziehen, wie etwa „was einem *geordnet* sei, dem entrinne man nicht. Gotthelf erz. 1, 292. es sei so *geordnet* und was sein muß, muß sein. das. 1, 284“. ²⁶ An ältere Vorstellungen der Glücksgöttin, die lange vor der Tür wartet, erinnert Gotthelfs „*zu weiten pforten* zog die freude bei ihr ein. Gotthelf 2, 203“ ²⁷ und der Gespensterglaube zeigt sich in dem Beleg „der wilde jäger mit dem *wüthis heer*. Gotthelf erz. 1, 221“. ²⁸ Eine

alte Fluchformel ist „fluchen, daß es *steine gen himmel sprengt*. käserei 126“²⁹, und der folgende, letzte Beleg in dem Kapitel zur „Pest“ läßt deutlich erkennen, daß Jacob Grimm die Meisternovelle *Die schwarze Spinne* (1841) kannte, worin Gotthelf viel Aberglauben und Sagengut verarbeitet hat: „mit der in eine linde gebannten pest vergleicht sich die eingezapfte und wieder losgelassene *spinne*, die auch als ein ‚sterbet‘ im lande herumläuft. Gotthelfs erzähl. 1, 84“.³⁰ Schade eigentlich, daß Jacob und Wilhelm Grimm wegen ihrer groß angelegten Werke, vor allem natürlich des *Deutschen Wörterbuchs*, nicht die Gelegenheit hatten, eine Novelle wie *Die schwarze Spinne* sprachlich, volkskundlich und mythologisch zu untersuchen. Das Ergebnis wäre ohne jeden Zweifel ein Beispiel großartiger Forschungsarbeit geworden.

Wir haben also gesehen, daß die Brüder Grimm die zeitgenössischen Werke Jeremias Gotthelfs schätzten und vor allem für das *Deutsche Wörterbuch* verarbeitet haben. Besonders Jacob Grimm hatte erkannt, daß Gotthelf in der Tat eine Sprachbegabung besaß, die von beachtlichem Wert für ihre vielseitigen Forschungen war. Diese urtümliche Sprachgewalt ist in der Gotthelf-Forschung immer wieder betont worden, und so hat sich an dem positiven Urteil Jacob Grimms bis heute nichts geändert. Einen direkten Kontakt zwischen den Brüdern und Gotthelf hat es zwar nicht gegeben, aber das gegenseitige Interesse und die Hochachtung voreinander sind deutlich erkennbar. Die Brüder Grimm haben, wie anfangs gesagt wurde, Gotthelf ein „beneidenswertes Denkmal“ in ihren Werken gesetzt. Und Gotthelf? Außer dem bereits zitierten Hinweis auf Grimms *Deutsche Mythologie* hat der Dichter nichts weiter über die Brüder Grimm verlauten lassen. Aber es gibt in seinem großen Roman *Die Käserei in der Vehfreude* (1849) einen indirekten, poetischen Hinweis auf die beiden Brüder, den diese gewiß mit einigem Schmunzeln gelesen haben. Indem Gotthelf hier das Wort „greiset“ erklärt, behauptet er mit seinem köstlichen Humor, daß selbst die berühmten sieben Göttinger Professoren (darunter bekanntlich die Brüder Grimm), die 1837 gegen den Verfassungsbruch des Königs Ernst August von Hannover protestiert und ihre Stellen verloren hatten, dieses Wort nicht erklären könnten. Einmal zeigt sich hier, wie „die Göttinger Sieben“³¹ bereits zum geflügelten Schlagwort geworden sind, das anscheinend selbst den Lesern eines Bauernromans gegenüber als bekannt vorausgesetzt werden konnte. Zum anderen aber wird gerade hier deutlich, wie bewußt Gotthelf mit der Sprache arbeitete. Er zeigt sich in dem folgenden Zitat als Dichter *und* Philologe, der genaue Spracharbeit im Sinne der Brüder Grimm leistete:

Die öffentlichen Angelegenheiten waren beseitigt; es war aber auch gut, denn Privatsachen nahmen nun jeden sattsam in Anspruch. Jetzt mußte in den Ställen dafür gesorgt werden, daß man greisete Kühe habe. Was das bedeutet, wissen sicher weise Leute nicht, und wenn einer den Weg unter die Füße nehmen würde und liefere den sieben berühmten Göttinger Professoren nach, was gilt die Wette, sie wüßten es alle sieben nicht! Daß das Wort reisen und greiset sich nicht auf Reisen über Land und Meer beziehen kann, wird den meisten Lesern sicherlich in die Augen fallen. Wirklich ist es in Beziehung auf die Nutzbarkeit einer Kuh gleichgültig, ob sie im nämlichen Stall geboren und geblieben oder die halbe Welt durchwandert habe, und in Beziehung auf Bildung möchte das Sprichwort von der Gans auch auf die Kuh anwendbar sein: „Kuh über Meer, Kuh wieder her.“ Ja, wir haben Grund zum Glauben, je mehr eine Kuh auf der Straße sei, desto schlechter stehe es bei ihr mit der Milch.

Eine greisete Kuh ist eine solche, welche gerade zur gelegenen Zeit die meiste Milch gibt; eine für die Käserei greisete Kuh gibt während der Käszeit die meiste Milch. Die meiste Milch gibt aber eine Kuh gleich nach dem Kalben, besonders wenn sie zugleich mit grünem Futter gefüttert werden kann. Mit Beginn der grünen Fütterung beginnt man das eigentliche Käsen. Die am besten greisete Kuh ist also die, welche ihr Kalb beim Beginn der Käszeit erhält.

Interessant ist, daß sich das Wort „greiset“ in dieser Form nicht in dem erst lange nach dem Tode der Brüder Grimm herausgegebenen Band zum Buchstaben G (1935) befindet.³³ War es den neueren Herausgebern zu sehr Dialektwort, um aufgenommen zu werden? Wie dem auch sei, die Brüder Grimm hätten es als Gotthelf-Beleg gewiß registriert.

Anmerkungen

¹ Vgl. *Jeremias Gotthelf* (Albert Bitzios). *Sämtliche Werke in 24 Bänden und 18 Ergänzungsbänden*. Hrsg. von R. Hunziker, H. Bloesch, K. Guggisberg und W. Jucker. Eugen Rentsch, Erlenbach (Zürich) 1911 ff., 18. Ergänzungsband (1977), S. 64.

² Ebenda, 9. Ergänzungsband (1954), S. 116.

³ Ebenda, S. 130.

⁴ *Deutsches Wörterbuch* von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Leipzig: S. Hirzel, 1854, Bd. 1, Sp. XVII. Hinweise auf dieses bedeutende Urteil von Jacob Grimm befinden sich auch bei Fritz Huber-Renfer, „Berndeutsch und Hochdeutsch im Werk Jeremias Gotthelfs“, *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, 17 (1955), 1–18 (bes. S. 1); und Eduard Strübin, „Volkstümliches und Schöpferisches in Gotthelfs Sprache“, *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 59 (1963), 131–165 (bes. S. 132).

⁵ Ebenda, Sp. LXXVI. Die Daten, die hier angegeben werden, beziehen sich auf die Erstauflagen.

⁶ Ebenda, Bd. 33 (Nachdruck), Sp. 315–316.

⁷ Vgl. hierzu Alan Kirkness, *Geschichte des deutschen Wörterbuchs, 1838 bis 1863. Dokumente zu den Lexikografen Grimm*. Stuttgart: S. Hirzel, 1980, S. 14, 25, 36. Speziell zur Bedeutung der schweizerischen Dialekte

- vgl. Hans Wanner, „Die Beziehungen zwischen den Brüdern Grimm, ihrem Wörterbuch und der schweizerischen Dialektgeografie“, in *Brüder Grimm Gedenken 1963*. Hrsg. von Ludwig Denecke. N. G. Elwert, Marburg 1963, S. 435—450 (bes. S. 435—436).
- ⁸ Zitiert nach Kirkness (wie Anm. 7), S. 211. Die Besprechung erschien in *Revue des deux mondes*, 16 (1856), 903—904. Die Besprechung behandelt den ersten Band und die ersten Lieferungen des zweiten Bandes. Vgl. auch Saint-René Taillandier, „Le romancier populaire de la Suisse allemande. Jérémie Gotthelf et ses œuvres“, *Revue des deux mondes*, 11 (1851), 466—497.
- ⁹ Ebenda, S. 159.
- ¹⁰ Vgl. Walter Muschg, *Gotthelf. Die Geheimnisse des Erzählers*. München: C. H. Beck, 1931, ²1967, S. 303.
- ¹¹ An dieser Stelle möchte ich meiner Frau Dr. Barbara Mieder für die Hilfe bei der Aufsuchung dieser und anderer Belege danken. Vgl. im zweiten Band (1860) auch noch die Spalten 34, 58, 64, 72, 109, 117, 124, 171, 190, 194, 211, 213, 248, 285, 301, 340, 351, 357, 367, 370, 384, 386, 457, 459, 485, 671, 737, 822, 826, 831, 837, 847, 1119, 1399, 1491. Da auch die *Deutsche Grammatik* und die *Deutsche Mythologie* keine Namenregister enthalten, mußten die Belege durch mühselige Sitzfleischarbeit herausgesucht werden. Der Gewinn des Lesens dieser sieben Bände allein war jedoch vielfach der Mühe wert, denn es verbergen sich in diesen hervorragenden Werken unglaubliche sprachliche, volkskundliche und mythologische Schätze.
- ¹² Vgl. *Deutsche Grammatik von Jacob Grimm*. Neuer vermehrter Abdruck besorgt durch Gustav Roethe und Edward Schröder. C. Bertelsmann, Gütersloh 1890, Bd. 3, S. 659.
- ¹³ Ebenda, Bd. 4 (1898), S. 93.
- ¹⁴ Ebenda, S. 216. ¹⁵ Ebenda, S. 309. ¹⁶ Ebenda, S. 685. ¹⁷ Ebenda, S. 691.
- ¹⁸ Ebenda, S. 1221. In dem von den späteren Herausgebern ausgearbeiteten Quellenverzeichnis für die *Deutsche Grammatik* werden Gotthelfs *Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz* sowie der große Roman *Uli der Knecht* genannt.
- ¹⁹ (wie Anm. 1), 5. Ergänzungsband (1949), S. 192.
- ²⁰ Vgl. zum Beispiel Wolfgang Mieder (Hrsg.), *Jeremias Gotthelf. Die schwarze Spinne. Erläuterungen und Dokumente*. Reclam, Stuttgart 1983, bes. S. 27—35. Weitere Literatur auf S. 83—92 sowie bei Wolfgang Mieder, „Jeremias Gotthelf Bibliography“, *Bulletin of Bibliography*, 31 (1974), 9—95.
- ²¹ Jacob Grimm, *Deutsche Mythologie*. Besorgt von Elard Hugo Meyer. 3 Bde. (1875—1878). Nachdruck: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1953, Bd. 3, S. 9.
- ²² Ebenda, S. 14. ²³ Ebenda, S. 293. ²⁴ Ebenda, S. 297.
- ²⁵ Vgl. Lutz Röhrich, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Herder, Freiburg 1973, Bd. 2, S. 1073—1074.
- ²⁶ (wie Anm. 21), S. 259. Vgl. dazu Wolfgang Mieder, *Das Sprichwort im Werke Jeremias Gotthelfs*. Peter Lang, Bern 1972, S. 141—143 (weitere Belege).
- ²⁷ Ebenda, S. 261. ²⁸ Ebenda, S. 280. ²⁹ Ebenda, S. 366. ³⁰ Ebenda, S. 347.
- ³¹ Vgl. Georg Büchmann, *Geflügelte Worte*. Hrsg. von Gunther Haupt und Winfried Hofmann. Haude & Spener, Berlin ³²1972, S. 709—710.
- ³² (wie Anm. 1), 12. Band (1922), S. 45—46.
- ³³ Im 5. Band (1897) ist lediglich unter „gereis“ der Beleg „die Kuh ist im greis, im zustand der trächtigkeit“ (Sp. 3621) verzeichnet, jedoch ohne Verweis auf diese Gotthelf-Stelle.